



Griechenland

Oktober 2001

Rita Graber Biel

Mittwoch, 3. Oktober

Meistens sei der Bus zur abgemachten Zeit schon am Abfahrtsort, berichten erfahrene Jann-Reisende, die wir an ihren Anhänge-Etiketten an ihren Koffern erkannt haben. Wir sind jetzt ein Grüpplein von 10 Reiselustigen, die auf den Reisebus warten, welcher uns für 11 Tage nach Griechenland entführen soll. Wer sagt denn, dass der Verkehr auf der Autobahn von Zürich her immer reibungslos verläuft. Aber da kommt ja ein Jann-Bus. Allerdings nur ein ganz kleiner. Vielleicht nur ein Zubringer. Doch zehn Personen haben darin nicht mehr Platz. Sein grosser Bruder kommt gleich auch um die Ecke. Zu unserer Erleichterung ein komfortabler, grosser Fünf-Stern-Bus mit Air Condition, in welchem Käthy schon von weitem winkt. Sie ist in Zürich eingestiegen und kann uns natürlich schon die ersten Abenteuer erzählen. Vielleicht war ja der Vollmond schuld, dass im Busbahnhof in Zürich die Barriere streikte und sich nur dank polizeilichem Einsatz und der gemeinsamen Anstrengung und Mithilfe einiger Buschauffeure endlich dazu überreden liess, ihren Verpflichtungen nachzukommen. Deshalb die halbstündige Verspätung. Der kleinere Bus, welcher die Reisetilnehmer aus Bern herbringt, hat seinerseits auch wegen einem nicht eingetroffenen Fahrgast die erste Aufregung hinter sich. Hat Frau Brügi die Abfahrt verschlafen? Sie hätte eine letzte Chance, in Luzern noch zuzusteigen.

Bis wir dort sind, installieren wir uns auf unseren bequemen Sitzen und flitzen im hellen Morgenlicht auf der Autobahn dahin. Wir beglückwünschen uns zu unserem Entschluss, mit einem Reisebus in die Ferien zu fahren. Seit heute Morgen ist die gesamte Swissair-Flotte am Boden. Wegen dem Konkurs will ihnen auch niemand mehr Kerosin verkaufen und die Banken haben auf stur geschaltet. Uns sollte eigentlich nichts passieren. Oder doch? Aufgrund vager Andeutungen hat der Chauffeur nämlich noch einen Pfeil im Köcher. Er will aber die Katze erst aus dem Sack lassen, wenn alle, auch jene die in Luzern zusteigen werden, dabei sind.

Frau Bürgi hat es auch bis Luzern nicht geschafft und nun bleibt der begehrteste Platz im Bus, der Sperrsitz zuvorderst rechts einfach frei. Eine gute und eine schlechte Nachricht hat Roger auf Lager. Die schlechte zuerst: unsere Fähre in Ancona fahre heute einfach nicht. Der Chef habe die Mitteilung heute Nacht erhalten. Warum? Vielleicht wissen's die Götter. Aber die gute Nachricht: Es seien alle Hebel in Bewegung gesetzt worden und man habe erreichen können, dass man anstatt in Ancona, in Venedig einschiffen könne. Mit einer andern Fährgesellschaft zwar, aber dafür gebe es heute Abend eine wunderbare Fahrt vorbei an den Fassaden und Kanälen und Brücken von Venedig. Die längere Schifffahrt bedingt dann auch, dass wir nicht morgen Abend in Patras eintreffen werden, sondern erst übermorgen früh. Wir schlafen also zweimal auf hoher See!

Ein heimlicher Seitenblick auf Edith. Durch ihre Enkelin, welche am Samstag von ihrer Griechenlandreise heimgekommen ist, hat sie eben erst realisiert, dass unsere Ferienreise ja zweimal je eine Schifffahrt von 19 Stunden beinhaltet. Das heisst 19 Stunden lang kilometerweit Wasser ringsum und am schlimmsten, sogar unter sich. Wasser ist nass und im Wasser kann man ertrinken!!! Das heisst auch, dass es statt 19 nun sogar 36 Stunden sein werden, um mit diesem diffusen Gefühl fertig zu werden. Ob es nun wohl etwas Erleichterung

bringt, dass ich eine Aussenkabine gebucht habe? Aber warten wir's ab. Noch sind wir auf der Schweizer Autobahn und durchstechen sogar ohne Stau den Gotthard. Roger Schenk, unser junger Chauffeur (29) erzählt uns dabei ein bisschen aus seinem Leben, seinem Werdegang vom Elektro-Monteur über Lastwagenchauffeur bis zum Jann-Mitarbeiter und auch über seine Zukunftspläne, in welchem Australien eine grosse Rolle spielen wird. Anders als die grossen Brummis, welche schon in Airolo von der Polizei auf die Ausstellplätze verwiesen werden, passieren wir nach einem Kaffeehalt die Grenze in unserem Bus in Chiasso problemlos.

Eine eher peinliche Geschichte habe sich hier mal zugetragen, als er das erste Mal mit dem Auto über die Grenze sei, erzählt Roger. Der Schweizer Zoll lag schon hinter ihm, vor ihm wieder eine Barriere, offensichtlich der Italienische Grenzwachter. Aber diesen älteren zahnlosen Mann habe sein Pass überhaupt nicht interessiert. Auf italienisch und viel Gestikulieren habe Giovanni probiert ihm beizubringen, dass er Geld möchte. Dabei habe er doch gar keine Lire bei sich gehabt. Nur ein paar Tafeln Schweizer Schokolade. Dabei sei man sich dann einig geworden. Giovanni habe glücklich die Schoggi für seine Enkel entgegengenommen und habe die Barriere geöffnet. Seither seien sie gut Freund miteinander und wann immer die Reise nach Italien führe, müsse man nur wissen, in welchem Zollhäuschen Giovanni amtiere, da gehe die Barriere für Roger auf, ohne dass er diesen hier ja üblichen Strassenzoll entrichten müsse. „Seht ihr, dort drüben, dort ist der Giovanni heute. Da fahren wir nun durch und – Sesam öffne dich.... tatsächlich, die Schranke hebt sich wie von Zauberhand, denn nirgends ist ein Giovanni zu sehen und auch keine Schoggi wechselt den Besitzer. Genüsslich erzählt uns jetzt Roger, wie es sich nun wirklich verhält mit dem Telepass, dem kleinen Kärtchen, welches der Grosse Bruder durch alles Blech und Autoscheiben von weitem erkennt, registriert, wer wann wo fährt und der die Gebühren direkt vom Konto abbucht.

Wir kommen gut voran, sogar durch die vielgefürchtete Mailänder Tangetiale und der erste Stau, der uns noch hätte aufhalten können beginnt zum Glück eben erst bei der Ausfahrt zum Hafen von Venedig. Wir können uns gerade noch neben dem hintersten Lastwagen durchquetschen und erreichen um fünf Uhr just in time die Anlegestelle der grossen Blue Ferries.

Während Roger sich beim Check-in am Abfertigungsschalter nervt, können wir uns vorläufig mit der äusseren Erscheinung unserer ‚Blue Sky‘ vertraut machen und zusehen, wie nach und nach Auto um Auto und Lastwagen um Lastwagen im weit aufgesperrten Rachen des Ungetüms verschwinden. Mit gemischten Gefühlen stellt Edith fest, dass sich die Grundlinie der grossen Beschriftung am Anfang viel höher über dem Wasserspiegel befunden habe.

Endlich hat nun Roger seinen Strauss mit der ‚Babe‘ am Schalter ausgefochten und wir stürmen an Bord. Von der Grösse unserer Kabine bin ich eigentlich angenehm überrascht. Sogar mit Dusche und WC. Und Fenster mit Meersicht. Eigentlich liegen wir vor Venedig, aber die Lagunenstadt hält sich bedeckt. Ein Dunstschleier verunmöglicht jeglichen Sichtkontakt. Von wegen Vorbeifahren an Fassaden und Brücken der Stadt!! Es ist jetzt halb sieben, nein sogar nach griechischer Zeit, welche auf dem Schiff herrscht, schon halb acht und die Dämmerung bricht schnell herein. Um acht legen wir ab, dann wird es schon ganz dunkel sein und nichts von

romantischem Venedig zu sehen. Also gehen wir lieber ins Restaurant. Wir spüren da so langsam ein Loch im Bauch. Und gediegen soll es auch sein. Nichts da mit Selbstbedienung, schliesslich beginnen heute unsere Ferien und ein gutes Glas Wein wird sicher zu einem beruhigteren Schlummer beitragen.

Zur Vorspeise teilen wir zwei Teller mit vielen verschiedenen griechischen Spezialitäten: Blätterteigtäschchen mit Spinat oder Ricotta gefüllt, mit Reis gefüllte Weinblätter, gebratene kleine Würstchen, Fangarme eines Tintenfischs mit seinen Saugnäpfchen (igitt) Tsatsiki und vieles mehr. Der samtige Mercury passt wunderbar zum Mussaka.

Jetzt geht's aber los. Ein leises Vibrieren verrät, dass die Maschinen nun auf Volldampf laufen und das Schiff sich vom Ufer gelöst hat. Draussen schweben Lichter vorbei. Da lohnt es sich ja schon, vom Essen wegzulaufen und einen Blick auf Venedig zu werfen. Wir fahren tatsächlich so nahe daran vorbei, dass man die Kanäle und Brücken ganz gut sieht. Sogar den Campanile am Markusplatz. Wer hätte das gedacht! Aber bald liegt auch das hinter uns zurück und rings um uns ist nur noch dunkle Nacht und schwarzes Wasser. Also wenden wir uns an der Wärme wieder unserem Dessert zu. Käse wäre doch ideal, denn er passt genau so gut zum Mercury, von welchem schon die zweite Flasche auf dem Tisch steht. Wenn schon die Vorspeise allein ein Nachtessen gewesen wäre, eine Portion Käse hätte für alle vier gereicht. Und Marlis und ich haben je eine bestellt! Wer ist jetzt hier masslos?

Derart vollgefressen erklimmen wir vor dem Schlafengehen noch das Oberdeck um uns den Wind um die Ohren blasen zu lassen. Ich habe mich schon den ganzen Tag darauf gefreut. Ich bin begierig darauf, von der silbernen Strasse welche der Vollmond aufs Wasser spiegeln wird, ein Foto zu machen. Aber schon wieder eine Enttäuschung. Frau Luna lugt nur verschlafen zwischen Wolken und Dunstschleiern hervor und der Wasserspiegel bleibt tintenschwarz.

So schauen wir also im Spielcasino noch ein Weilchen zwei spielsüchtigen Frauen über die Schulter. Am einarmigen Banditen hat es eben endlos geklimpert, sodass die Münzen mit einem Jutesack eingesammelt werden müssen. Ich kann das trotzdem lassen und bald werden wir in unseren Kajüten von der monotonen Schlummermusik der Motoren in den Schlaf gewiegt.

Donnerstag, 4. Oktober

Ein schlaftrunkener Blick aus dem Fenster kündigt vom nahenden Morgen. Vielleicht bietet mir heute die Sonne, was der Mond mir gestern versagt. Am Samstag erst hat mir Dani eine zusätzliche Festplatte mit gigantischem Speicher von 40 Gigabyte eingerichtet, damit ich wirklich genügend Platz für die Fotos habe, welche ich mit meiner brandneuen Digitalkamera zu bearbeiten gedenke. Noch hatte ich keine Gelegenheit damit auf die Fotopirsch zu gehen. Seit ich von keiner Reise oder Ferien mehr heimkommen kann, ohne dass ich nicht von überall nach meinem Reisebericht gefragt werde, hat sich bei mir der Wunsch nach so einem Wunderding immer mehr in den Vordergrund gedrängt. Je mehr sich Alter und Vergesslichkeit bemerkbar macht, je mehr möchte ich festhalten. Erlebnisse, Eindrücke, Bilder.

Auf dem obersten Deck hinter der Kommandobrücke lasse ich mir nun den frühen Meereswind um die Ohren blasen und warte auf den Morgen. Noch steht der Mond ziemlich hoch am Himmel und jetzt wirft er eine feine silberne Spur aufs Wasser, die jedoch immer mehr verblasst. Ein oranger Streifen beginnt sich im Osten vom schwarzen Meer abzuheben. Langsam schiebt sich auch noch eine dunkle Insel dazwischen. Während der Himmel allmählich eine hellblaue Pastellfärbung annimmt, verfärbt sich ein Wolkenstreifen in leuchtendes rosa. Dabei wird die Stelle, wo die Sonne nun bald aufgehen wird immer goldener und gleissender. Da taucht in der Ferne die schwarze Silhouette eines Fischerbootes auf und wirklich gerade in dem Moment, wo die Sonne aus dem Meer auftaucht, sind wir mit unserm Schiff auf gleicher Höhe. Meine Freude kennt keine Grenzen. Also auf dem Display sieht die Foto gut aus.

Eigentlich ist die Verpflegung auf der Fähre nicht im Pauschalpreis inbegriffen. Da wir aber heute Abend beim Nachtessen im vorgesehenen Hotel fehlen, wurden einmal mehr alle Hebel in Bewegung gesetzt und nun werden wir zum Morgenessen und auch wieder zum Nachtessen heute im gediegenen Restaurant erwartet. So gestaltet sich unser Tag recht abwechslungsreich: der Aufenthalt auf Deck löst den Aufenthalt im Restaurant ab usw.

Also ich denke, Mittagessen werde ich heute nur ganz wenig. Ein kleiner Fisch im Selbstbedienungsrestaurant wäre doch gerade richtig. Marlis kann's nicht verkneifen, eine kleine Flasche Wein mitzubringen. Aber du meine Güte, der ist süß und schmeckt wie Malaga! Und das zum Fisch! Da braucht es ja eine andere Sorte nur zum hinunterspülen. Zum Schluss einen Espresso. Natürlich, dort an der Kaffeebar gibt es nämlich Gadainfi (tönt fast wie Katarindvieh) die seien saumässig gut. Ein Teiggebäck, das aussieht wie auf eine Gabel aufgewickelte Spaghetti, aber fast so fein wie Haare. Im Innern verbirgt sich eine Füllung aus Walnusspaste. Alles ist übergossen mit einem braunen Zuckersirup. Es ist so süß, dass es gerade noch einen Metaxa braucht als Deckel. Hei, unsere Ferien fangen ja gut an.

Ein griechisches Ehepaar hat sich natürlich über unsere Erfahrungen mit Wein und Gadainfi amüsiert und wir sind mit ihnen ins Gespräch gekommen. Deshalb weiss ich jetzt wie dieses Zeug heisst. Sie verstehen sehr gut schweizerdeutsch. Er hat viele Jahre in Basel gearbeitet. Eigentlich wollten sie wieder heim nach Griechenland, damit ihre Tochter dort die Ausbildung machen konnte. Aber sie konnten nicht mehr neuen Fuss fassen. Möglich, dass er des Schmierens zuwenig kundig war, weshalb seine Tochter durch alle Aufnahmeprüfungen fiel. So kamen sie zurück und wurden in Lörrach sesshaft und ihre Tochter absolvierte das Studium mit Auszeichnung.

Auf Deck finden wir Edith fasziniert an der Reling lehnend aufs Wasser hinaus sperbernd. „Könnten das Haifische sein, ich habe dort draussen so grosse schwarze Buckel gesehen?“ – „Nein Delfine! Was, du hast Delfine gesehen!“ Jetzt flippt Marlis. Das ist ein besonderes Glück, wenn man Delfine sieht und wir mögen es Edith von Herzen gönnen. Überhaupt ist ihr heute im Lauf des Tages die Angst vor der Seefahrt ziemlich abhanden gekommen. Das Meer präsentiert sich aber auch fast so glatt wie ein Spiegel. Poseidon hat ein gütiges Auge auf Edith geworfen. So vergeht der Tag mit Geniessen, in der Sonne liegen, Lesen, Essen und Trinken.

Um 21.30 legen wir in Igoumenitsa an. Von hier hat unser griechisches Ehepaar aus Lörrach noch eine Fahrt von über drei Stunden über die Berge vor sich. Natürlich müssen wir vom hintern Deck aus dem Treiben auf unserm Schiff zusehen. Wie die dicken Tauen von ihren gewaltigen Bobinen abgerollt und im Hafen festgemacht werden. Wie sich das riesige Schiff millimetergenau an die Hafenmauer heranschiebt, damit die Autos und Camions über die heruntergelassene Brücke auf die Strasse fahren können. Im Hafen liegt auch gerade eine Superfast. Eine von jenen, mit welcher wir eigentlich hätten fahren sollen. Ein viel grösseres und moderneres Schiff als unseres. Noch immer weiss niemand, warum unsere Superfast nicht gefahren ist.

Nach einem Schlummerbecher verziehen wir uns wieder in unsere Kajüten. Man hat das Gefühl, dass die Maschinen noch mehr stampfen als gestern. Wahrscheinlich muss man diese Stunde einholen, welche wir zu lange im Hafen gelegen sind.

Freitag, 5. Oktober

Um halb sechs ist Tagwache. Lärm im Gang und Klopfen an der Tür. Mit einem halboffenen Auge reiche ich dem Steward den verlangten Schlüssel durch den Türspalt. Bis wir um halb sieben, genau nach Fahrplan am Hafen von Patras festmachen, hat es aber trotzdem für eine Dusche und sogar auch noch für einen schnellen Kaffee an der Bar gereicht. Weil Roger sehr spät an Bord gehen konnte, müssen wir nun auch nicht lange auf ihn warten, er ist bei den ersten Autos, die das Schiff verlassen können.

Noch ist es dunkel und am Zoll kein Giovanni. Also haben wir auch hier freie Fahrt. Auf der kurzen Strecke bis Rio, wo wir nochmals auf eine Fähre verladen müssen, weht uns Roger in die Sitten und Gebräuche des hiesigen Verkehrsverhaltens ein. Es gebe da wohl Verkehrsgesetze aber an diese scheine sich niemand zu halten. Eine doppelt ausgezogene Sicherheitslinie bewahre einem keinesfalls davor, dass nicht ein Gefährt, welches seinerseits vielleicht einen Esel überholenden Lastwagen selbst überholt, frontal auf der Gegenfahrbahn auf einem zukomme. Da müsse man einfach flexibel bleiben, vom Gas weg gehen und ausweichen.

In Rio, bei der engsten Stelle des Golf besteht heute noch ein reger Fährbetrieb hinüber nach Andirio auf dem ‚Festland‘. Mitten im Meer stehen an zwei Orten gigantische Krane. Dort entstehen die Pfeiler für die neue Brücke, welche bald einmal die vielen Fähren brotlos machen wird. Man wird dann aber für die Überfahrt einen Brückenzoll bezahlen müssen.

Die Überfahrt dauert eine gute Viertelstunde, während welcher sich der neue Tag mit seinem Licht durchzusetzen vermag. Der Himmel beginnt zu brennen und während wir auf den Auslad des Busses warten, erleben wir ein Schauspiel als ob die uralte Festungsmauer hier am Quai eben gerade ein Raub der Flammen würde.

Nun wäre dann bald ein Morgenkaffe fällig. Die Brezel, welche uns am Quai angedreht wurde, war ja doch ziemlich trocken und die Kehle ruft nach etwas Flüssigem. Etwa zehn Kilometer weiter in Nafpaktos erspähen wir ein Kaffe, welches schon geöffnet hat. Der Chauffeur benützt die Pause auch gerade um die Frontscheibe

zu reinigen. Das restliche Wasser im Kessel wird original griechisch auf der Fahrbahn entsorgt, direkt vor die Räder eines Linienbusses. Aber durch saubere Scheiben gibt's auch bessere Fotos.

Unsere Strasse führt lange Zeit dem Meer entlang. Vorbei an malerischen Buchten mit seinen Zypressen. Was aussieht wie riesige runde Laufgitter im Wasser, sind Muschelzuchten. Bei Galaxidi ist die ganze Gegend rostig. Ein feiner rostroter Staub liegt auf Büschen und Blättern. Eisenerz wird hier im Tagbau gewonnen. Rampen mit riesigen Rutschen enden einfach im Meer. Dort können die Schiffe direkt darunter fahren und werden so komfortabel beladen.

In der nächsten Bucht gibt es einmal einen Fotohalt. Von hier aus sieht man, wo sich unsere Strasse den Berg hinauf winden wird. Delphi, unser erstes Ziel heute, liegt nämlich auf etwa 600 m über Meer. Dahinter erheben sich Berge von über siebzehnhundert Metern. Erstaunlich zu wissen, dass sich hier im Winter ein richtiges Skigebiet befindet.

Bevor unsere Strasse jedoch ansteigt, durchfahren wir bei Itea ein Meer von Olivenbäumen. Roger erklärt uns Wissenswertes über Olivenöl. Da sich in heruntergefallenen Früchten sofort Säure zu bilden beginnt, werden bei der Ernte die ganzen Zweige abgeschnitten womit sich ein sehr niedriger Säuregehalt des Olivenöls erzielen lässt (Extra Vergine muss einen Säuregehalt von weniger als 0,4% haben). Das bedingt allerdings, dass an einem Baum nur alle zwei Jahre geerntet werden kann.

Von der Passstrasse aus kann man bald auf das hellgrüne Olivenmeer zurückschauen. Richtet man den Blick hinauf, zieht eine lange Mauer, welche sich dem Berghang entlang erstreckt, die Aufmerksamkeit auf sich. Es ist ein Wasserkanal. Eine richtige Bisse, die ihr Wasser von hier über 400 Kilometer nach Athen bringt.

Bald haben wir Delphi erreicht, wo wir von Vasso, unserer heutigen Reiseleiterin in Empfang genommen werden. Delphi ist vor allem wegen dem Orakel berühmt. Ich kann mir darunter nichts genaues vorstellen, aber dank den Schilderungen von Vasso erhält diese Städte in meinen Vorstellung eine Geschichte, welche wohl fast bis in die Schöpfungstage zurückreicht. Heiligtümer, wo noch Priesterinnen gewaltet haben, kenne ich auch aus Malta. Jene Zeiten liegen aber zwischen sechs und zehntausend Jahren zurück. An einen solch Heiligen Ort wurde dann auch das Apolloheiligtum errichtet, in welchem sich der Omphalos befand, ein heiliger Stein in der Form eines halben Eies, das aussieht wie die Radnabe eines Flugzeugs. Es war der Nabel der Welt und sein Original befindet sich heute irgendwo in einem Museum. Im Heiligtum befand sich auch der Erdsplatt, dem ‚Dämpfe‘ entstiegen, welche die Orakelpriesterin zur Prophetie anregten. Wohl haben dort Drogen schon eine Rolle gespielt und die Antworten des Orakels war häufig recht zweideutig. Als zum Beispiel König Krösos den Gott Apollo befragte, ob er in Persien einfallen solle oder nicht, antwortete das Orakel, dass eine solche Aktion ein grosses Reich zerstören würde. Krösos fühlte sich ermutigt und erklärte den Persern den Krieg. Es war allerdings sein eigenes Reich, welches zerstört wurde. Dann kamen die Römer und hinterliessen auch ihre Spuren. Das Christentum bedeutete dann das Ende des Heiligtums im vierten Jahrhundert. Vor hundert Jahren wurde es wieder ausgegraben und nun zeugen an einem wunderschönen Ort eine Menge von Überresten von Tempeln, Theatern und sogar einem Stadion von jahrtausend alten Geschichten und Geschehnissen.

Es ist inzwischen recht heiss geworden und bald etwas zwischen die Zähne würde nicht schaden. In Arachova, als Wintersportort bekannt wie Davos und nur ein paar Kilometer von Delphi entfernt, gibt es ein Restaurant, welches dem Ansturm von einem ganzen Car voll Leuten gewachsen ist. Vasso zählt die Menükarte auf, welche für alle Gelüste etwas enthält. Das Tsatsiki hat hier eine gutes Knoblauch-Aroma und mein Aubergine-Salat ist vorzüglich. Edith kostet das hiesige Moussaka.

Unser ‚Heimweg‘ von hier erstreckt sich auf etwa zweihundert Kilometer. Durch hügeliges Gebiet, bewachsen mit einer hellgrünen schnellwachsenden Pinienart. Breite Schneisen über die Kreten der Hügel sind keine abgeholzten Skipisten, sondern dienen im Fall eines Waldbrandes als Barriere für das Feuer. Ein Waldbrand ab und zu würde diese Art Pinien sogar brauchen, nur nicht gerade alle drei, vier Jahre!!! Dann wechselt das Bild und wir durchfahren weite Ebenen wo überall Baumwolle angepflanzt wird. Es ist Erntezeit und man sieht in vielen Scheunen ganze Berge dieser weissen Zotteln. Auch den Strassenrändern entlang hat der Wind überall Spuren verlorener Fusseln hängen lassen. Es sei ein ganz schlechtes und viel zu trockenes Jahr gewesen, deshalb sähen die Baumwollfelder eigentlich überhaupt nicht typisch aus.

Thivai oder eben Theben liegt auch an unserer Route und deshalb erzählt uns Vasso unterwegs aus der griechischen Mythologie die Geschichte des Oedipus. Dieser Sohn des Königs von Theben wurde ausgesetzt, da er nach einem Orakelspruch (schon wieder) seinen Vater töten und seine Mutter heiraten soll. Er wird aber gerettet und vom König von Korinth aufgezogen. Später erschlägt er unwissentlich seinen Vater und heiratet seine Mutter, mit der er vier Kinder hat. Als die Wahrheit aufgedeckt wird, erhängt sich Lokaste, die Mutter und Oedipus blendet sich selbst.

So kommen wir gegen Abend hinunter zum Meer. Diesmal ist es der Saronische Golf, an welchem auch Athen liegt. Von hier hat Vasso eine Busverbindung heim nach Athen. Sie hat heute nur unsere eigentliche Reiseführerin vertreten, welche die ganze Reise von morgen an mit uns sein wird. Sie verabschiedet sich, ohne die Gelegenheit wahrzunehmen ein Trinkgeld entgegenzunehmen. Sie wolle nicht dasjenige Angelikas schmälern – und entschwindet. Eine noch zum Teil im Bau befindliche Autobahn führt uns nun alles dem Meer entlang bis Isthmia, wo die Strasse über den Kanal von Korinth führt. Das sparen wir uns aber bis morgen. Wir biegen nach rechts ab, wo unser Hotel für die nächsten vier Nächte in Loutraki am Fuss des Gerania Gebirges auf uns wartet. Direkt am Meer. Vier verspielte ganz junge Katzen verteidigen die griechische Ehre und heissen uns auf dem Türvorleger des Hotels willkommen.

Obwohl der Bus angenehm klimatisiert ist, nicht zu kalt und nicht zu warm, freue ich mich zuallererst auf ein Bad im Meer. Auspacken kann warten!

Der Strand mit kleinen runden Kieselsteinen ist bald bevölkert von zum teil recht weisshäutigen und schweizerdeutsch sprechenden Besuchern. Schade, dass unser Zimmer mit seinem Balkönchen nicht um neunzig Grad mehr nach Westen schaut. So genießt halt unsere Landratte die letzten Strahlen der untergehenden Sonne auch hier unten in der Nähe der schon geschlossenen Strandbar.

Nach einem reichlichen Nachtessen mit einem wunderbaren Salatbuffet, einer Auswahl zwischen Fisch, Braten, Geflügel und sonstigen griechischen Spezialitäten und zwei oder drei Dessertsorten (welche man

auch als Vorspeise zuerst an seinem Platz auftürmen kann!!) müssen Marlis und ich uns noch unbedingt einen Verreiber genehmigen. Aber nicht hier, bei diesem eher muffigen Kellner. Nebenan im Gartenrestaurant hat man einen schönen Blick über die ganze Bucht hinüber zum nächtlichen Korinth. Zu unsern Füßen plätschern die Wellen des heute wiederum so ruhigen Meeres. Da weder der Weisse heute Mittag noch der Rote heute Abend ein Retsina waren, sind wir nun alle begierig darauf, zu wissen wie dieser jetzt wirklich schmeckt. Das Harz, welches dem Wein sein unverwechselbares Aroma verleiht, seien Tränen einer unglücklichen Nymphe.... Der erste Schluck befremdet zwar etwas, aber schon beim zweiten Glas entzückt sich der Gaumen. Die Geister beginnen sich zu entspannen und an den Jeans, welche den vollgefressenen Bauch einengen, wird unter dem Tisch Knopf und Reissverschluss geöffnet. Wir sind die einzigen Gäste und kein Kellner bemüht sich, um einzukassieren. Also bemühe ich mich halt, um unsere Schuld zu begleichen. Schlussendlich war doch ein anstrengender Tag heute und die Heia ruft. Erst beim Verlassen der Bar spüre ich die drohende Gefahr, meine Hosen zu verlieren. Und so habe ich vorhin an der Kasse gestanden: T-Shirt hoch, um im Bauchkiosk nach dem Portemonnaie zu graben – mit offenem Hosenladen!!

Wer meint, die Ruhe des Hotels zu geniessen, weil dieses ja doch ein gutes Stück ausserhalb Loutrakis liegt, geht fehl. In einem der beiden Häuser in der Nachbarschaft ist heute Griechische Volklore angesagt. Bouzouki und Sirtaki und deutsches Geschnatter begleiten unsere Träume durch die Nacht. Und noch lange bevor sich die erste Morgenröte am Himmel zeigt, meint ein penetranter Güggel, er müsse nun auch noch seinen Senf dazu geben.

Samstag, 6. Oktober

Um sieben Uhr klopft es an der Tür. Käthy und Marlis halten doch tatsächlich ihr Versprechen und fordern zum Wettkampf im Pool. Noch ist es nicht mal ganz hell. Aber vielleicht schadet ja ein bisschen Leibesübung nicht, wenn man am Buffet schon so masslos zugeschlagen hat. Das mit Meerwasser gefüllte Schwimmbad liegt verlassen da und wir können ungestört unsere Runden drehen. Erfreut stelle ich fest, dass man im Salzwasser sehr gut ohne Gurt Aquafit betreiben kann. Diese neumödige und gelenkschonende Art, im Wasser herumzurennen.

Die Meisten haben sich für den heutigen fakultativen Ausflug nach Mykene und Epidaurus angemeldet. Schon sind alle im Bus abfahrtbereit, aber im letzten Moment schreit Marlis auf: „Meine Schuhe!“ und draussen ist sie. Man hat uns ans Herz gelegt in all diesen Ausgrabungen, welche uns auch heute erwarten, gutes Schuhwerk zu tragen. Aber noch bevor Angelika, welche ab heute unsere Reiseleiterin ist, sich fertig vorstellen und das Tagesprogramm bekannt geben kann sind wir schon wieder vollzählig.

Zuerst geht's nun über den Kanal von Korinth Richtung Mykene. Spannend und anschaulich versteht es Angelika, uns in die Geschichte der Mykenen der Zeit zwischen 2000 und 1100 v.Ch. einzuweihen. Jetzt weiss ich auch, dass man bei Homer die Geschichte des Odysseus nachlesen kann. Auch Schliemann haben diese alten Erzähler fasziniert. Er hat dank den Beschreibungen des Homer die Burg der Mykenen mit dem Palast entdeckt und seine Leidenschaft hat nicht nachgelassen, bis er auch die noch unberaubten Gräber der fünf

Könige gefunden hat. Leider hat er in seinem Eifer auch vieles zerstört, was gute Archäologen hätten bewahren können.

Also vorbereitet erklimmen wir keuchend die Akropolis von Mykene. Das Wort Akropolis setzt sich zusammen aus Akro, was den höchsten bebauten Ort bezeichnet und Polis, das heisst Stadt. Also gibt es in Griechenland viele Akropolen (lt. Duden Mehrzahl), nicht nur wie ich gemeint habe, jene in Athen. Das Löwentor kommt mir bekannt vor. Hat nicht Werner, als es ihm seinerzeit nicht gut ging von seinem Schwager ein Bild von diesen beiden Löwen erhalten, welche über dem monumentalen Sturz das Tor bewachen? Es hat immer an einer Wand in unserem Schlafzimmer gehangen.

Zuoberst auf dem Hügel, wo man noch Überreste eines Tempels findet, wo zwischen vier Säulen einst ein heiliges Feuer gebrannt hat, geniesst man nicht nur eine herrliche Aussicht über eine grünbewachsene fruchtbare Ebene, man kann noch andere Kleinodien entdecken. Aus Ritzen von Mauerüberresten und Bruchstücken des mit Alabaster ausgelegten Boden des Heiligtums spriessen aus trockenem Staub winzige Zyklämchen hervor.

Bevor wir Mykene verlassen, hält der Bus noch zuerst bei einem noch ganz erhaltenen Kuppelgrab, welches wegen seiner Bauweise einfach Staunen auslösen muss. Präzisionsarbeit mit tonnenschweren Steinplatten. Tausende von Jahren erhalten geblieben und ungeahnte Anzahl von Erdbeben überdauert. Man befindet sich in einem steinernen Iglu. Ziemlich dunkel. Trotzdem versuche ich eine Aufnahme zu machen. Vielleicht, wenn ich diese Einstellung hier wähle um das Gegenlicht gegen den Ausgang etwas zu unterdrücken? Und nun staune ich über meine neuste mitgebrachte Technik. Ich kann in diesem dunklen Raum eine Aufnahme machen, wo man alles erkennen kann trotz Gegenlicht!

Zum Mittagessen halten wir heute bei Agamemnon, einem gediegenen Restaurant, welches für Hochzeiten etc. ausgelegt ist. Neu erbaut und von den architektonischen Vorbildern des Tempels auf dem Hügel inspiriert. Der riesige Kronleuchter solle das heilige Feuer symbolisieren. Die Wirtin hat die zur Auswahl stehenden Menüs auf Mustertellern angerichtet, damit man bequem auswählen kann. Die Bedienung funktioniert ruck zuck, zack zack. Edith hat sich gefüllte Tomaten und Peperoni bestellt. Es reicht gerade für die letzte Tomate auf dem Plateau. Wahrscheinlich sind die Peperoni ausgegangen. Beim Zahlen wagen wir die schüchterne Anfrage, ob jetzt nur ein Gemüse in diesem Preis inbegriffen sei. Wie gut dass man sich zu wehren wagt. Die Kellnerin gibt die Hälfte des Preises zurück.

Hier in der Gegend haben wir nun die Möglichkeit, Souvenirs einzukaufen. Natürlich hat man dazu überall Gelegenheit. Mehr oder weniger seriös. In diesem Laden sei man jedenfalls sicher, dass man nicht übers Ohr gehauen werde. Man veranschaulicht einem den Unterschied zwischen mehr oder weniger Echt und billig Nachgemacht. Töpfe, Vasen, Götter und Ikonen, Sachen die man daheim wieder abstauben muss. Ein Foto, wo Marlis's Schüsselchen im Regal gestanden hat und eine CD mit Bouzouki-Musik nehme ich mit heim. Wieder im Bus muss Mister Kranz Glücksfee spielen. Jeder Käufer hat nämlich neben der Quittung auch eine Losnummer erhalten. Nummer 19 gewinnt. Seine Frau kann ein schönes, echtes, griechisches Souvenir mit

heim nehmen. Juhui! (Unter uns heisst Herr Kranz nur der Biervater, weil er sich am ersten Tag, so schön zuvorderst breit gemacht und genüsslich sein Bier gebechert hat.)

Unser nächster Halt ist in Nafplio, einem bezaubernden Städtchen mit vielen Strassencafes unter Bougainvilleen, begrünten Balkonen wie in New Orleans, einer Burg oben am Berg und einer Festungsinsel draussen im Meer. Das Erklimmen der 900 Treppenstufen sparen wir uns, dafür knacken wir hier einmal einen Bancomat. Marlis findet in einem Laden ein herziges Patchwork-Gilet fürs Grosskind. Die Frau erklärt uns ganz begeistert, dass sie diese Sachen selber macht und zeigt auf zwei verschiedene Stoff-Fetzchen, welches von einem von ihr getragenen Kleid stamme.

Alle lechzen nach einer Abkühlung und die Zeit reicht sogar noch, ein griechisches Eiskaffe zu probieren. Also dieses ist, gleich wie ein Schweizer Kaffi Fertig, ohne Zucker fast nicht trinkbar, da nützt auch die süsseste Untermalung eines Strassenmusikanten wenig.

Von hier am Argolischen Golf führt uns die Strasse hinüber zum Saronischen Golf. Auf der Landkarte des Peloponnes, welcher fast wie eine vierfingrige Hand aussieht, entspricht dies in etwa der Durchquerung des Daumens. In keiner Weise hat man hier den Eindruck von herbstlicher Dürre. Das silberne Grün der Oliven herrscht auch hier vor. Zypressen am Wegrand, Rebberge, Orangen und Tabakplantagen in den Ebenen und das helle Grün der strauchartigen Pinien an den Hügeln prägt sich mir als ein recht farbintensives Bild ein.

Immer noch quietscht ab und zu der Fahrersitz bei jedem Auf und Ab leise vor sich hin. Öl und Silikonspray an allen möglichen und unmöglichen Orten haben bisher noch nicht geholfen. Ein entnervter Chauffeur nimmt einen wesentlich schlechteren Sitzkomfort in Kauf und blockiert kurzerhand die Federung. Heute habe ich den Logenplatz eingenommen. Die zwei vordersten Sitze von Frau Bürgi aus Bern sind nun halt leer geblieben. Es ist vorgeschlagen worden, dass man abwechslungsweise hier vorne die Aussicht geniessen kann. Aber es scheint, dass das Interesse nicht da ist. Also dann benutzen Marlis und ich die Gelegenheit, bevor es dem Biervater, welcher ja schon mit seiner Frau die zwei linken, vordersten Plätze belegt, wieder wie gestern in den Sinn kommt, sich auf allen vier Plätzen breit zu machen. Von hier hat man natürlich auch eine bessere Position zum Fotografieren.

Nur für Schnappschüsse eignet sich meine neue Kamera nicht sehr gut. Es braucht einen Moment, bis sie korrekt auf das Objekt eingestellt ist und aus einem fahrenden Bus eines jener Ikonenhäuschen einzufangen, ist reine Glückssache. Überall am Strassenrand und in Kurven sind sie anzutreffen. Kleine steinerne oder blecherne Häuschen auf einem Pfosten. Manche schön gepflegt und gut erhalten, manche verrostet und verlottert. Hat man Musse eins aus der Nähe zu betrachten, kann man durch die gläsernen Wände im Innern eine Ikone, irgend eine Heilige oder ein Kruzifix sehen. Ein brennendes Lämpchen und daneben eine Flasche Ersatz-Olivenöl. Das Flämmchen soll die Dankbarkeit eines Unfallopfers an einen Schutzengel signalisieren, welches eben an dieser Stelle nicht Opfer wurde, sondern nochmals gut davon gekommen ist.

Epidauros mit dem bekanntesten und besterhaltenen aller antiken Theater ist unser nächstes Ziel. Es ist vor allem wegen seiner unübertroffenen Akustik berühmt. Noch heute werden dort die uralten Dramen aufgeführt.

Angelika bereitet uns seelisch darauf vor, dass wir dort selber die klangliche Brillanz der Stätte testen werden und überlässt uns die Zusammenstellung eines eigenen Chors.

Roger seinerseits holt aus einem verborgenen Winkel des Cars ein richtiges Didgeridoo. Er, als Australiense, kann er wirklich darauf spielen? Das muss noch schwerer sein als Alphornblasen.

Vor uns ist gerade noch ein Chor dabei, das steinerne Rund auszutesten. Ein einzelner Mann wagt sich ganz allein ins Zentrum der „Bühne“ und trägt „Amazing Grace“ vor. Wirklich super, wie das tönt. Aber unsere Gruppe versagt. Nicht mal zu einem „Vo Luzärn gäge Wäggis zue“ lässt sich jemand überreden. Da wäre ja sogar ein Jodel dabei und perfekt müsste es doch gar nicht klingen. Aller Ohren warten nun nur noch aufs Didgeridoo. Und er kann es wirklich! Dabei muss man beim Aus- wie beim Einatmen blasen um diesem von Termiten ausgehöhlten Stück Eukalyptusholz diese fremdartigen Töne zu entlocken.

Heimwärts geht's auf einer gebirgigen Strasse zum Teil dem Meer entlang, vorbei an malerischen Buchten mit Fischerdörfchen zurück über den Kanal.

Daheim wartet schon das Meer auf uns. Ja, ich komme! Ich habe sogar meinen Schnorchel mitgenommen, den ich mir letztes Jahr auf Mallorca gepostet habe. Nur die Wirkung unter dem Wasserspiegel ist nicht so umwerfend. Ein paar kleine Fischlein und auch Seeigel. Gut wenigstens zu wissen, dass man hier nicht auf den Felsen abstehen sollte. Dafür bietet die Sonne heute beim Untergehen ein Schauspiel. Auf dem silbergrauen Wasser hebt sich auf der gegenüberliegenden Seite der Bucht ein Lastschiff ab. Gespannt verfolgen wir seine Fahrt, bis es plötzlich verschwindet. Jetzt wissen wir, an welcher Stelle der Kanal von Korinth sein muss. Von blossem Auge kann man ihn von hier aus nämlich nicht ausmachen.

Sonntag, 7. Oktober

Athen – Akropolis – Pläka. Sicher ist dies ein Muss auf einer Griechenlandreise. Die Anfahrt von Loutraki aus führt etwa achtzig Kilometer in Richtung Osten dem Meer entlang. Vorbei an einer Raffinerie auf der einen Seite und zerklüfteten karstigen Felslandschaften auf der anderen Seite. Es scheint, dass wir heute Glück haben und der berüchtigte Athener Smog nicht so arg ist. Heiss ist es zwar und die vielen hundert Touristen, welche uns schon zuvorgekommen sind haben sich die wenigen Schattenplätze auf der Akropolis schon geschnappt. Wegen der bevorstehenden Olympiade hier in Athen wird alles restauriert. Hässliche Gerüste machen die eindrücklichen Säulentempel überhaupt nicht fotografieren. Dafür erstrahlen sie bereits wieder in leuchtendem Weiss. Also lauschen wir halt in der brütenden Sonne den lebendigen Ausführungen Angelikas den historischen Geschichten dieses Tempelberges. Trotz aller Lebendigkeit habe ich zwar jetzt schon ein fertiges Durcheinander von all den mehr oder weniger göttlichen Namen wie Apollo, Hephaistos, Asklepios, Herakles und Sophokles. Nur eins ist für mich gewiss und mich wundert selbst, warum ich so bestimmt weiss, dass jene Frauen, welche im Erechtheion, dem kleineren Tempel nebenan das Dach stützen, Karyathiden heissen. Meistens habe ich Mühe mit viel einfacheren Wörtern. Diese sechs aufrechten Frauen ziehen dafür heute wie wohl schon vor tausend Jahren bewundernde Blicke auf sich. In welche Art von Säulen lassen sie sich wohl einreihen? Ich habe heute den Unterschied zwischen Ionischen, Dorischen und Korinthischen

Säulen gecheckt. (*Karyathiden bezeichnet eben diese Säulenart! Das weiss das Lexikon, weil ich nachschauen musste, wie man das schreibt! Red.*)

Zwecks Befriedigung des leiblichen Wohls werden wir nach einer Stadtrundfahrt durch die verkehrsreichen Strassen Athens für drei Stunden bei der Mitropolis (Hauptkirche) in der Pläka (sprich Altstadt) ausgesetzt. Natürlich müssen wir zuerst einen Blick in die für uns fremdartige Kirche werfen. Überall diese Ikonen, wo sich die gemalten Köpfe der abgebildeten Gestalten kontrastreich vom silbernen Ringsum abheben. Der silberne Schutzmantel ist sicher zweckmässig, denn die Heiligenbilder werden von allen Kirchenbesuchern geküsst, bevor man nach einem kurzen andächtigen Gebet wieder nach draussen entschwindet.

Bald nimmt uns die Atmosphäre der Altstadt gefangen. Das pulsierende Leben in den Gässchen mit seinen Läden, Schuhputzer, welche auf Kundschaft warten. Ein Opa begleitet mit krächzender Stimme seinen Drehorgel-Schubkarren. Müssige Männer, welche fast alle mit irgendwas in den Händen herumspielen, sei es mit einem Art Rosenkranz oder Bündel mit Kugeln dran oder was auch immer. An zwei oder drei Orten versuche ich vergeblich mein Glück um vielleicht hier zu den goldenen Kaffeelöffelchen für Evi zu kommen. Dafür werden dann zuhause zwei Enkelkinder mit einem T-Shirt aus Griechenland überrascht.

Jetzt kommen wir in eine Gasse mit viel Scheiaweia. Tische und Stühle mit Restaurationsbetrieb verstellen die ganze Strasse. Ein Durchkommen gelingt hier nur mit Mühe. Eine Band mit Gitarre und Akkordeon mitsamt Verstärker möchte einem den Appetit versüssen. „Chumm, da blyybe mer!“ Ein bisschen weg vom Lärm um die nächste Ecke finden wir einen gerade freigewordenen Tisch. Wir probieren Hackfleischbällchen, Gyros und griechischen Salat. Jeder bestellt etwas anderes und dann wird untereinander aufgeteilt.

Die Kapazität dieses Restaurants ist enorm. Hinter einer Art Buffet mit offenem Fenster auf die Strasse hin arbeiten zwei Männer je an einer Fleischtrommel mit dem Gyros. Die Servierdüsen kommen aus der Küche, beladen mit sieben Menüs auf den Armen. Edith hat es gezählt! Da stellt man einfach einen Teller auf die Pommes, solange es nicht zuviel Sauce am Gericht hat. Beim Abräumen geht's ganz einfach: man fasst alle vier Zipfel des Plastiks, welcher über das Tischtuch gebreitet wurde zusammen und bringt diesen Bündel mitsamt Tellern, Flaschen, Besteck und Resten zum Abwasch!

Bald neigt sich unser Aufenthalt dem Ende zu und wir sollten uns wieder zum Bus begeben. Ich will nur noch schnell diese alte Zwergen-Kirche inmitten all dieser modernen Geschäftshäuser go luege. Es ist ein Bild fast wie eine Faust auf einem Auge. Bei meinen Recherchen zuhause finde ich heraus, dass es sich um die Kapnikaréa-Kirche, einer sogenannten Kreuzkuppelkirche aus dem 11. Jahrhundert handelt.

Der Bus sucht sich seinen Weg durch die Gassen hinaus aus der Altstadt und bleibt tatsächlich stecken. Er kriegt einfach die Kurve nicht, weil ein netter Automobilist so blöd an der Ecke geparkt hat. Roger probiert's mit Sägen. Dann erscheint ein Polizist auf der Bildfläche, schaut sich die Sache an, zückt den besagten Block, kratzt sich am Hinterkopf und schaut weiter zu, wie sein zweiter und dritter Kollege kommt. Wie Roger zuerst mal eine Blumenkiste aus dem Weg räumt. Wie Passanten kommen und die Hände verwerfen und vorschlagen, das Auto wegzutragen. Er tippt sich nur auf die Brust und schüttelt den Kopf. Aber doch nicht ich! Also packt Roger zusammen mit drei Passanten auch hier feste zu und hau ruck – steht das Hindernis einen

halben Meter weiter auf dem Trottoir und es reicht diesmal für den Radius. Dank **fünf** Polizisten, welche geholfen haben zuzuschauen!!!

Morgen besteht die Möglichkeit, mit einem Segelboot (zwar mit Motor, nicht mit Wind) durch den legendären Kanal von Korinth zu fahren. Auf der Heimfahrt macht das Anmeldeformular die Runde. Wir verzeihen Edith ja schon, dass sie lieber die Zwischenzeit benutzt um in Loutraki zu lädele. Wir drei möchten es uns nicht entgehen lassen. Wir bleiben die drei Einzigen auf der Anmeldung. Dabei hat Anny aus Zürich doch extra bei Jann gebucht, weil diese Unternehmen als Einzige diese Kanalfahrt im Angebot hatte! Und jetzt klemmt sie!

Wenn meine Lieben zuhause eine Karte bekommen sollen, ehe ich selber wieder daheim bin, muss ich mich nun hinter diese Aufgabe machen. Also verzichte ich heute aufs Meer. Der faszinierende Schwumm bei anbrechender Morgendämmerung hat meine diesbezüglichen Bedürfnisse schon gestillt.

Natürlich haben wir am Buffet auch diesmal wieder unsere Bäuche zu fest gestopft. Wenn man zu viert ist und jedes etwas anderes aussucht, heisst es meistens „Au, das ist gut, das musst Du unbedingt auch probieren“. So kommt es, dass ich daheim dann sicher wieder drei Kilo mehr auf die Waage bringe. Zunächst aber braucht es auf jeden Fall einen Verreisser hinterher. Diesmal gehen wir nicht in die hauseigene Taverne unten im Garten. Wir inspizieren mal Nachbars Schenke, von wo vorgestern Sirtaki und Geschnatter herüberdrang. Der Wirt setzt uns einen goldenen Metaxa vor. Mit fünf Sternen! Für 800 Drachmen. Der ist wirklich viel besser als jener gestern für 1200. Bestimmt war der nur ein Dreisterniger!

Montag, 8. Oktober

Heute ist das offizielle Programm nicht so stressig. Die Eroberung des Akrokorinth, dieses gugelhopfförmigen Berges mit seiner Krone aus Festungsmauern ist mit dem Bus natürlich keine Anstrengung. Wer allerdings die fantastische Aussicht von zuoberst geniessen will, muss vom Tor aus schon noch eine halbe Stunde unter die Füsse nehmen. Der ganze ‚Top Hill‘ muss hier überbaut gewesen sein. Überreste von Türmen, Burgen und sogar einer Moschee zeugen von jahrhunderte langer Besiedlung. Traurig muten jedoch die verkohlten schwarzen Reste von Büschen und Bäumen, welche die ganze Nordseite beherrschen. Ich stelle mir vor, wie dieser Buschbrand bei Nacht ausgesehen haben muss: ein brennender Berg, ‚schaurig schön‘.

Wie ein kleines Wunder leuchtet mitten aus russgeschwärztem Holz und Stein eine wundersame Blume in strahlendem Schwefelgelb.

So komme ich mit reicher fotografischer Ausbeute zum Bus zurück. Schade, dass das Beizlein dort unten beim Tor heute seinen Wirtesonntag hat. So war es wahrscheinlich für jene, die nicht auf Entdeckungsreisen gingen eher etwas trocken und ruhig. Ein Hund hat ihnen jedenfalls etwas die Zeit vertrieben. Für Notfälle führt ein Bus wohl auch eine Apotheke mit und Roger verteilt allen ein Briefchen Frischtüchlein. Gottseidank, nun können wir im zitronenfrischen Bus die Rückreise antreten. Das letzte Indiz von Hund ist nun beseitigt.

Wir reiten mit durch Altkorinth und bewundern im Vorbeifahren die wuchtigen noch stehenden dorischen Säulen des Apollotempels. Beim Kanal von Korinth gibt es einen Fotohalt. Während Roger seine ‚good old Lady‘ für den Rest unserer Reise mit neuem Treibstoff auftankt, können wir ein Auge in den achtzig Meter

tiefen Einschnitt in den hellen Kalkfelsen hinunter werfen. Natürlich wieder der Vorführ-Effekt: Ein Schiff lässt sich weder auf dieser noch auf jener Seite der Brücke ausmachen. Aber wir werden es ja bald selber per Boot durchmessen. Käthy hat es glaub wörtlich genommen und ihr Auge in den Kanal hinunter geworfen. Ein Car muss wegen ihr und noch zwei weiteren blinden Hühnern scharf bremsen, sodass sie heute beinahe beim Znacht gefehlt hätten.

Nein, wir möchten ja noch mehr erleben! Lädelen können die Andern. Angelika begleitet uns an die Anlegestelle unseres Segelbootes, aber nicht ohne uns vorher noch einen Tipp zu geben, wo man anschliessend gemütlich was futtern kann.

Das Boot wartet schon. Von hier aus sieht man bis zu unserem Hotel, welches wie schon erwähnt, ziemlich ausserhalb Loutrakis liegt. Das Velo unseres Kapitäns bietet mir das herrlichste Vordergrundsujet. Und schon stechen wir in See, hinüber auf die andere Seite der Bucht. Bald steht unser Schiff genau in der Fluchtlinie zum Kanal, so dass man bis zum sechseinhalb Kilometer entfernten saronischen Golf sehen kann. Noch fahren auf der diesseitigen Küstenstrasse Autos über die Kanalbrücke. Aber jetzt kommen *wir*! Es gibt glaub Zug- Hebe- und Drehbrücken, aber eine wie diese, die man kurzerhand im Meer versenkt, gibt es bestimmt nur hier. Jetzt haben wir freie Bahn und hinter uns taucht die Strasse einfach wieder aus dem Wasser auf und für die Autos geht die Fahrt weiter. Die 23 m breite und 8 m tiefe Rinne wurde 1882 –1893 gebaut, damit die Schiffe nicht den weiten Weg um den ganzen Peloponnes nehmen müssen. Erstaunlich ist, dass schon Kaiser Nero im Jahr 67 n.Chr. gut einen Kilometer von diesem Einschnitt gebaut hat. Er wollte den Diolkos, das war die gepflästerte Schleifbahn, auf welchem man die Schiffe über Land gezogen hatte, durch einen Kanal ersetzen. Sein Tod setzte diesen Plänen aber ein Ende. Eine Heldentafel Neros ist heute noch zu erkennen.

Nach einer Ehrenrunde im Saronischen Golf, wo eine ganze Reisegruppe unser Schiff wieder verlässt, peilen wir den Kanal erneut an, diesmal in Richtung von Süden nach Norden, also auch mit besseren Lichtverhältnissen für meine heisslaufende Kamera. Neue Fahrgäste sind nicht zugestiegen und wir haben das Schiff fast für uns allein. Der Kapitän klärt uns sogar auf Deutsch über alles Wissenswerte rund um den Kanal auf.

Die gute Meerluft hat Hunger gemacht. Die empfohlene Taverne ist menschenleer und wir setzen uns lieber in diese Gartenwirtschaft hier, wo noch ein paar Einheimische am Essen sind. Wiederum bestellen wir diverse Arten von Vorspeisen. Frittierte Sardinen und Auberginen. Diese begeistern sogar Marlis, welche mit diesen Eierfrüchten sonst eigentlich nicht viel am Hut hat. Am Nachbartisch sitzt eine Frau vor einem lecker aussehenden Teller. Wir deuten dem Kellner, dass er uns auch sowas bringen soll. Es besteht aus ganz klein geschnittenem Tintenfisch, Peperoni, Zwiebeln und Dill, welche zu Bällchen geformt in einem Ausbackteig frittiert werden. Es schmeckt göttlich. Wir lassen nicht locker, bis der Kellner uns ganz genau belehrt hat, wie man den Namen dieser Leckerbisse ausspricht: Taramochefdedes. Oder auf griechisch geschrieben: ΤΑΡΑΜΟΚΕΦΤΕΔΕΖ, falls wir das mal irgendwo auf einer Speisekarte finden täten. Das würde wohl kaum möglich sein, denn dies sei eine Spezialität von seiner Mama welche hier in der Küche wirkt.

Als Krönung dieses lukullischen Mahles lassen wir uns am Schluss noch einen griechischen Kaffee bringen. Diese herrliche schwarze Brühe wo fast der Löffel drin stecken bleibt. Zwei, drei Schluck, dann kommt schon der Satz. In diesem Satz kann man doch die Zukunft lesen! Damals in Jordanien hat Samir, unser Chauffeur das gemacht mit unseren Tassen. Zuerst hat er die Tasse umgekehrt, damit der Satz herausfloss, dann hat er zuerst etwas über die Vergangenheit gesagt und das konnte man ja eigentlich bestätigen. Und was er dort über die Zukunft prophezeite, ist bei dem Einen oder Andern wirklich eingetroffen. Wir haben das bei einer späteren Zusammenkunft erörtert. Natürlich muss ich das mit meiner Tasse vormachen, genau wie Samir das gemacht hat und was zeigt mir meine Tasse? Ein Bild das aussieht genau wie der Kanal vorhin mit seinen Brücken darüber!! Jetzt glaube ich wirklich, dass wir zuviel Retsina getrunken haben und wir machen uns auf den Heimweg.

Alles dem Meer entlang, so sollten wir das Hotel nicht verfehlen. Ein Blick in einen Souvenirladen der noch offen ist. Brauche ich noch ein paar Karten? Jedenfalls keine griechischen Weinglas-Untersätze. Aber genau zwölf söttige mit Konterfeis von verschiedene Griechischen Gottheiten und andern, weniger heiligen Sujets trage ich aus dem Laden. Als Geschenk von meinen lieben Mitschwestern. Ich frage mich schon jetzt, bei welcher Gelegenheit und welchen Gästen ich diese vorsetzen darf. Natürlich haben wirs lustig. Uns kümmert die Siestzeit wenig. Da nützt der beflissene Zeigefinger am Mund der Ladeninhaberin auch nicht viel.

Der Weg durch den Park mündet in einer Sackgasse. Also zurück! Auf einer Parkbank sitzt ein Ehepaar und irgendwie gibt ein Wort das andere und schon bleiben wir wieder hängen. Marlis kommt mit ihnen auf Französisch ganz gut zurecht. Ich probiere meine Englischkenntnisse anzuwenden. Doris und Dimitri sind Australier und geniessen hier die Heilbäder. Am Schluss habe ich ihre Adresse samt e-mail in meinem Notizheft und Fotos von uns allen auf meinem Memory-Stick.

Bei einem Gemüsehändler erstehen wir frische griechische Trauben. Wir haben nämlich schon wieder Durst. Trauben – und erst noch ungewaschene! Was solls. Jene, die Käthy aus dem Sack auf die Strasse gefallen sind, sind noch weniger sauber. Vor lauter Lachen müssen wir uns auf die Quaimauer setzen. Es wäre eine gute Reklame für Tena-Ladys.

Die Sonne schickt sich schon an, so langsam im Meer zu versinken, ehe wir das Hotel erreicht haben. Geduldig warten meine Kameradinnen immer wieder auf mich. Es hat ja hier so viele wunderbare Sujets zum fotografieren und meine Kamera hat mich bereits süchtig gemacht.

Trotzdem reicht die Zeit noch vor dem Nachtessen ein Bad im Meer zu geniessen. Gepackt werden muss heute auch noch.

Dienstag, 9. Oktober

Noch scheint am Himmel der Mond und die Sterne, aber unser erfrischendes Morgenbad wollen wir uns nicht nehmen lassen. Das einzig blöde dabei ist, dass wir dann die nassen Badehosen einpacken müssen. Hat hier jemand Feigling gesagt? Ohne ist es sowieso viel schöner. Kaum anzunehmen, dass jemand um diese Zeit schon am Fenster steht um den drei Evas was wegzuschauen.

Noch im Dunkeln laden wir unsere Koffern wieder in den Bauch des Busses und das langsame Erwachen eines neuen, wunderbaren Tages können wir vom fahrenden Auto aus mitverfolgen. Zuerst schickt die Sonne rosa Wolkenstreifen als Kundschafter an den pastellblauen Morgenhimmel, während sich noch wallende Nebelschwaden zwischen Ölbäumen und Zypressen verschanzen. Später schiebt sie sich selber langsam über die Hügel am Horizont und ihre ersten Strahlen, die die Ebene erreichen, vergolden die Landschaft mit einem strahlenden Dunst.

Die Autobahn, gesäumt von orange leuchtendem Feuerdorn und bläulichgrünen Wachholderbüschen führt uns durch eine hügelige Gegend in Richtung Tripolis, welches so ziemlich im Herzen des Peloponnes liegt. Aber ganz spartanisch gibt es erst in Sparta den ersten Kaffeehalt. Angelika gibt uns unterwegs Einblick in die Gepflogenheiten der alten Spartaner. Wie sie ihre Kinder einfach ausgesetzt haben, damit sie auf sich selbst gestellt sich zu den abgehärtetsten, zähesten und gefürchtetsten Kriegern entwickeln mussten. Daher das Wort spartanisch.

Im Dyonisos, wiederum einem Car-Restaurant, werden natürlich zuerst die Toiletten heimgesucht. Am Damen-WC klebt hier ein eleganter Stöckelschuh. Bei den Männern ist es ein herber Halbschuh. Um meine Blase nicht weiter spartanisch zu strapazieren, verzichte ich hier auf einen Kaffee. Ich möchte nämlich einmal so ein Ikonenhäuschen aus der Nähe und nicht nur im Vorbeifahren sehen. Etwa hundert Meter weiter vorn macht die Strasse eine Kurve. Sicher ist dort auch schon mal ein Beinahe-Unfall passiert. Und meine makabere Vorstellung täuscht mich nicht. Gleich in zwei Häuschen bieten verblichene Heiligenbildchen neben Ersatzöl in Literflaschen für die Öllämpchen und bereitgelegten Streichhölzern ein einsames Stilleben.

Fünf Kilometer weiter erhebt sich der Mistra-Hügel. Hier war ein wichtiges Zentrum in der Byzantinischen Zeit. Es muss ein ganzes Städtchen gewesen sein, überwacht von einer grossen Festung zuoberst auf dem Berg. Der Car setzt uns beim oberen Tor ab. Wer will, kann den Gipfel stürmen und dreimal darf man raten, wer dabei ist! Die andern können zusammen mit Angelika die verschiedenen mehr oder weniger intakten Kirchen und Paläste oder deren Reste am Weg hinunter zum untern Tor besuchen, wo Roger wieder auf uns warten wird. Weil ich mich natürlich wieder von der Aussicht habe hinreissen lassen und ob den malerischen Mauerdurchbrüchen und fotogenen Kuppel-Ziegeldächern ausflippe, bekomme ich halt vom geschichtlichen und kulturellen Hintergrund dieses Ortes nicht soviel mit. Trotzdem vermögen mich die mit reichen Fresken verzierten Kirchengewölbe überall in Staunen zu versetzen.

Zum Mittagessen kehren wir nochmals im Dyonisos ein. Von allen Mussakas, welche wir nun schon gekosteten haben, bekommt dieser hier die schlechteste Note. Zuwenig Substanz und zuviel Pfläm.

Zwischen Sparta, der Hauptstadt von Lakonien und Kalamata, welches wieder am Meer liegt, müssen wir nun das Taygetos Gebirge überqueren. Der höchste Gipfel erhebt sich über 2400 Meter. Die Passstrasse windet sich kurvenreich zuerst vorbei an Tomatenplantagen und dann durch Föhrenwälder und erreicht ihren höchsten Punkt bei 1300 Metern. Waldbrände haben hier Spuren hinterlassen und ein trauriges Bild fast wie nach Lothar bietet sich uns dar.

Dann wird das Gelände wieder flacher und weniger aufregend. Einem Flusslauf entlang sieht es auch hier sehr grün aus. Dass wir wieder dem Meer entlang ein mehr oder weniger sumpfigen Gebiet durchfahren, merkt man an den vielen Schilf-Feldern welche die Strasse säumen. Wie viele tote Hunde haben wir heute schon am Strassenrand liegen sehen? Das ist die andere Seite, wenn man die Logenplätze vorn belegt. Roger hat behauptet, ein beliebter Volkssport der Griechen sei, Hunde zu überfahren. Da mache man eher noch einen Schwenker sogar aufs Trottoir, um einen zu erwischen.

Langsam wird man müde und man beginnt sich auf ein kühles Bad im Meer zu freuen. Schliesslich reichen die Sanddünen bis hinter das Hotel in Loutra Kyllinis, wo wir heute und morgen schlafen werden.

Ein ganz besonderer Duft heisst uns in diesem Kurort willkommen. Nämlich nicht nur das Meer, sondern auch eine Schwefelquelle ladet hier zum Bade. In einem kreisrunden Loch im Schatten von Eukalyptusbäumen kann jeder der Lust hat, seiner Haut Gutes tun. Ich halte mir lieber die Nase zu, bis dieses Loch wieder ausser Sicht- und Riechweite ist. Aber nur noch um die nächste Kurve und wir sind da! Meer, wir kommen!!!

Zwar ist es absolut wahr, dass die Sanddünen gleich hinter dem Hotel beginnen, aber dass man eine Viertelstunde marschieren muss, bis man diese überquert hat, steht nicht auf dem Prospekt. Eben gerade diese Dünen stehen dem versprochenen Bad im glasklaren Meer im Weg. Das reicht nicht mehr vor dem Nachtessen. Und ein Pool ist auch nirgends in Sicht. Dafür geht die Sonne schon bald unter. Vielleicht schaffe ich es wenigstens ihr zuzusehen wie sie baden geht. Bewaffnet mit meinem Fotoapparat erklimme ich die Düne hinter dem Haus. Eine lange Reihe mit Zement ausgegossene Autopneus bilden einen Pfad, welcher zum weit, weit entfernten Strand führt. Auch die Sonne versinkt nicht im Meer, sondern verschwindet bald hinter einem breiten Wolken- oder Dunstband. Die eingefangenen Bilder mit Schilf und Sand stimmen eher traurig und geben vielleicht mal eine Beileidskarte.

Auf Rogers Rat gehen wir nach dem Nachtessen noch ins nahegelegene Fischerdörfchen auf Entdeckungsreise. Dort gebe es nämlich einen ganz schönen Sandstrand. Mit Bar und Beizlein. Gut vorher zu wissen, wohin wir uns also morgen vor dem Morgenessen wenden sollen um zu unserem nun schon traditionell gewordenen Frühschwimmen zu kommen.

Neben zwei, drei Restaurants oder Tavernen, besteht das Örtchen noch aus einem winzigen Kramladen und einer Handvoll Häuschen. Auf der Hauptstrasse hat ein Wirt seine Tische mit karierten Tischtüchern und blau bemalten Stühlen einfach auf die Strasse hinaus gestellt. Malerisch und echt griechisch, wie ich mir das immer vorgestellt habe. Bei ihm wollen wir den Metaxa testen. Und er ist gut. Und so billig wie bis jetzt noch nirgends. 330 Drachmen. Am Nebentisch bringt der Kellner ein Bier. Der Gast nimmt es, und schwupp, liegt es hinter ihm auf der Strasse. Der Kellner bringt ein Zweites. Die Andeutung eines ‚Prosts‘ und schwupp folgt es dem Ersten. Jetzt gibt es doch eine kleine Auseinandersetzung und das dritte Bier trinkt der Gast nun aus. Komische Sitten herrschen hier!

Gerade wollen wir uns auf den Heimweg machen, da steht plötzlich noch ein Gläschen Grappa vor uns. Vom Chef. Er hat heute Geburtstag. Na, dann also halt nochmals Prost!

Mittwoch, 10. Oktober

Die drei verrückten Weiber! Noch bevor die Sonne aufgegangen ist, marschieren sie festen Schrittes in Richtung Fischerdorf, das Badtuch unter den Arm geklemmt. Das Meer ist spiegelglatt. Keine Welle kräuselt das Wasser. Die Fische schlafen wohl noch und niemand hat das Wasser umgerührt. Noch nie habe ich so gut die verschiedenen Strömungen im Wasser gespürt. Hier ist es schön warm und nur ein Meter nebenan ist alles gut vier bis fünf Grad kälter. Vielleicht sind die Leute am Duschen. Jedenfalls beim Strandbarwirt wird die frühe Morgenstunde benutzt um sich des brennbaren Abfalls zu entledigen. Ein Duft von verbranntem Plastik streicht über die Bucht. Wer sagt denn, dass nicht auch die Kanalisation hier irgendwo für die höhere Wassertemperatur verantwortlich ist. Also trocknen wir uns wieder ab, noch bevor die Sonne es über den ufernahen Hügel geschafft hat.

Ein neuer, strahlend blauer, heisser Sommertag reiht sich erneut an sieben ebensolche vorangegangene Ferientage. Das ist gar nicht so selbstverständlich. Jetzt im Oktober erwartet man eigentlich hierzulande bald einmal den ersehnten Regen.

Nach dem Frühstück geht's auf nach Olympia, dem Ursprungsort der Olympischen Spiele.

Spannend versteht es Angelika hier die Aktivitäten zur Vorbereitung zu den Spielen vor unserm innern Auge erstehen zu lassen. Im Gegensatz zu heute stand nicht der Ehrgeiz zu gewinnen im Vordergrund. Allein schon die Teilnahme war Ehre genug. Bewertet wurden nämlich ästhetische Werte wie harmonische Bewegungen. Die mit Öl gesalbten Körper, welche man mit feinem Sand einrieb um zu porentiefer Reinheit zu gelangen kann ich mir jedenfalls spielend als panierte Athleten vorstellen. Die Vorstellung, dass die Wettkämpfe zudem alle nackt ausgetragen wurden, regt die Fantasie sowieso an. Von dem Moment an, als ein Wettkämpfer zufällig in der Hitze des Gefechts sein Gewand verlor und man entdeckte, dass so ja die Schönheit und Harmonie der Bewegungen noch viel besser in Erscheinung trat, wurde nur noch nackt gekämpft. Nur Frauen hatten bei diesen Spielen nichts verloren. Die einzige Frau, die zu den Spielen Zutritt hatte und welche sogar über den einzigen steinernen Sitzplatz im weiten Oval des Stadions verfügte, war die Priesterin. Dem Sieger dieser Wettkämpfe, welche schon mehr als 700 Jahre v.Chr. alle vier Jahre stattfanden lockte ein Kranz vom heiligen Ölbaum des Zeus. Zuhause wurde er als Held gefeiert (ist ja heute auch noch so!) und man schleifte in der Heimatstadt die Mauern. Eine Stadt, welche einen solchen Sieger beherbergte musste sich ja vor niemandem mehr fürchten! Um die Spiele nicht zu gefährden wurde jeweils für deren Dauer von allen Streitmachten ein absoluter Waffenstillstand respektiert.

Auf einem steinernen Sockel welcher zwei deutlich eingemeisselte Fussabdrücke zeigt, liegt ein frischer Ölweig-Kranz. Aha, sicher das Sieger-Podest. Und nun belehrt uns Angelika wieder mal eines Bessern. Wer nämlich bei den Wettkämpfen zu schummeln wagte, musste ein hohes Strafgeld zahlen, mit welchem dann die ‚Zanes‘ (Zeusstatuen) in diesem heiligen Bezirk errichtet wurden. Der ganze Weg bis zum Stadion wird eskortiert von solchen Sockeln.

Hier an diesem Ort, zwar ganz bescheiden in Überresten eines der ältesten Tempels auf diesem ganzen Ruinenfeld, zeigt sie uns auch wo jeweils das Olympische Feuer entzündet wird, von wo es dann zum Austragungsort gebracht wird.

Mir persönlich imponieren die Trümmer des gigantischen Zeustempels am meisten. Er ist erst im sechsten Jahrhundert einem Erdbeben zum Opfer gefallen. Ringsum liegen die Segmente der gewaltigen Säulen wie Dominosteine. Es gibt Säulen, welche bis zwei Meter Durchmesser aufweisen. Als Grössenvergleich für meine Foto hetze ich Marlis zwischen zwei so riesige Kapitelle.

Zum Mittagessen führt uns Roger zu einer gemütlichen Taverne am Rand von Olympia, wo der pensionierte Vater, früher Starkoch, das Regiment führt. Hinter einem offenen Buffet ist seine Küche eingerichtet und man kann ihm vom Platz aus zusehen, wie er alle Bestellungen frisch zubereitet und brutzelt.

Marlis hat schon beim Herweg vom Bus aus erfolgreich gesperbert, wo sich ein Bancomat befindet. Sicher ist hier bald die letzte Gelegenheit, um noch günstig zu einem Metaxa als Heimbringsel zu kommen. Ein klein wenig Bargeld sollten wir auch noch haben. So schauen wir, dass wir unser Mittagessen bald hinter uns bringen. Nicht mal der Hoffotograf hält uns auf, welcher auf dem historischen Ort vorhin aufs Geratewohl von allen möglichen Leuten Aufnahmen machte und diese Fotos nun entwickelt auf einem Gartentisch ausbreitet. Von wem weiss der wieder, in welchem Restaurant wir absteigen, he Roger? Schliesslich habe ich selber Fotos. (Zwar eigentlich mehr von Säulen als von Menschen)

Die letzten Drachmen tauschen wir im Konsum gegen drei Flaschen Fünfstern-Metaxa ein. In zehn Minuten fährt der Bus wieder ab. Der nächste Bancomat ist zwei Strassen weiter. Das letzte Mal ging's doch ganz gut. Sprache eingeben, gewünschten Betrag eintippen...."Ja, nimm zehntausend, dann nehme ich davon fünf und gebe es Dir dann in Schweizergeld." So kommt es wie es kommen muss, genau wie wenn viele Köche einen Brei kochen. Das ganze Gejufel und mein Geschnatter.... anstatt zehntausend ziehen wir 100'000 Drachmen aus dem Ausgabeschlitz. Das sind statt fünfzig halt fünfhundert Franken und das am zweitletzten Tag, wobei der Metaxa nun schon eingekauft ist!!! Und ab Neujahr gilt sowieso nur noch der Euro. Unser Flehen beim Bankbeamten drinnen entlockt diesem jedoch nur ein müdes Achselzucken. Er kann uns dafür kein Schweizergeld einwechseln. Wäre ja auch ein Wunder. Zuhause müssten wir das für Drachmen auch anmelden. Jedenfalls bleiben wir dabei: ich übernehme davon die Hälfte. Vor lauter Ärger kann man sich nicht mal auf den freien Nachmittag und das Bad im Meer freuen. - Nein, das macht ihr mit mir nicht! „Weißt du was, ich lade euch heute Abend alle drei zum Nachtessen ein, und dann gehen wir in dieses romantische Fischerdörfchen und überlassen den andern die Massenabfertigung im Hotel. Verpassen werden wir bestimmt nichts.“ Angelika übernimmt es, für heute Abend vier Nachtessen abzumelden.

Heute sind Marlis und ich es, welche sich mit einem abkühlenden Bier auf dem vordersten Platz breit machen. Wir haben jetzt immer gewartet, ob jemand anders diesen Sperrsitz beanspruchen will, aber am Schluss fanden wir es immer schade, wenn er leer blieb. *Wir* wissen es schon zu geniessen.

Die Bucht vorn im Dörfchen kennen wir ja nun, deshalb machen wir uns erwartungsvoll mit Schnorchel und Tauchbrille bewaffnet (jedenfalls Marlis und ich) auf den Weg über die Pneus. Käthy liebt das Wasser zwar

noch fast mehr als ich, aber nur mit einem trockenen Kopf. Deshalb verteidigt sie die Bucht, während wir den Felsen nach auf Entdeckungsreisen gehen. Aber auch hier ist nicht sehr viel Faszinierendes zu entdecken. Marlis zeigt mir zwar eine Seeanemone und ich meine schon, eine Seegurke entdeckt zu haben. Aber es ist nur ein Stück Holz, welches das Wasser zu einer zuchettiartigen Form zurechtgeschliffen hat.

Bevor wir in unsern „Ausgang“ gehen bestellen wir uns noch an der Rezeption beim Chef eine Flasche griechisches Olivenöl. Das Hotel Lintzi ist ein reiner Familienbetrieb, welcher im Winter geschlossen ist. Dann widmet sich der Chef der Olivenöl-Produktion. Er habe eine sehr gute Qualität und Roger bringt immer von hier Öl mit nach Hause. Abgefüllt ist es in 5liter Kanister oder minimal in anderthalb Liter Wasser-Pet-Flaschen.

Für den Ouzo zum Aperitif kehren wir zuerst beim gestrigen Geburtstagskind ein. Er hat für heute einen grossen Fisch gefangen oder eingekauft, welcher vorderhand noch draussen unter der Balustrade zur Begutachtung aufgehängt ist. Edith achtet beim Absitzen tunlichst darauf, dass dieses potenzielle Nachtessen nicht in ihren Blickwinkel gerät. Mit Fisch könnte man sie sogar vertreiben. Dann dislozieren wir in die Taverne, welche uns empfohlen wurde. Nach geraumer Zeit kommt endlich sogar mal der Kellner. Leider ist die Auswahl nicht mehr allzu gross. Salat oder Spaghetti. Es ist eben schon ziemlich Saisonende und da wird nicht mehr allzu viel eingekauft. Niemand kann viel dafür, dass heute wiederum ein recht passabler Sommerabend zu Ende geht wo man gerne noch draussen gemütlich was spachteln geht. Da lassen wir uns aber doch nicht unterkriegen! Probieren wir's doch am andern Ende des Dörfchens. Dort haben wir gestern Abend noch solche von unserem Bus beim Dessert gesehen. Auch dieser Wirt bedauert, dass seine Auswahl nicht allzu gross sei.

Er empfiehlt uns einen Fisch, den man hier per Gewicht bestellt. Für vier habe er da gerade noch genug. Griechischer Salat, Zaziki und wiederum frittierte Sardinen müssen auch her. Natürlich ein Retsina, diesmal ein Rosé und wir leben wie Gott in Frankreich oder eben in Griechenland. Marlis spielt Verführerin: „Probier jetzt mal von diesem Fisch!“ und sie füttert Edith mit einer Gabel voll. Und siehe da, das schmeckt sogar vorzüglich! So vorzüglich, dass Marlis noch für sich selber was retten muss. Nur bei den Sardinen, da bleibt es beim Vorurteil. Unter uns, das ist auch kein Vergleich zum Andern.

So sind wir heute zum Schluss doch noch zu lukullischen Genüssen gekommen, am letzten Abend auf griechischem Boden und wir machen uns auf den Heimweg. Beim Strassenbeizlein, wo wir vorher zum Ouzo eingekehrt sind, könnten wir doch noch ganz zum Abschluss einen Metaxa nehmen. So billig kommen wir ja sowieso nie mehr dazu! Käthy und Edith wollen lieber heim. So kommt es, dass Marlis und ich allein noch eine ganze Weile gemütlich hinter unserm Verreisser quatschen. Wir probieren aus, ob es hier auch so einen guten griechischen Kaffee gibt. Kein Problem! Und ich glaub der Teufel stichelt uns, dass wir noch einen zweiten Metaxa bestellen.

Inzwischen sind die andern Gäste auch heimgegangen und wiederum steht ein Gläschen Grappa vor uns. Vom Chef! Er setzt sich noch ein Weilchen zu uns und wir, das heisst Marlis kann sich mit dem aus Tunesien stammenden jungen Mann auf Französisch etwas unterhalten. Der Grappa, der vor mir steht, macht mir etwas

Sorgen. Ist es wohl eine arge Beleidigung, wenn ich ihn stehen lasse? Wir sollten jetzt heim, kein Mensch mehr auf der Gasse. Also kippe ich den Schnaps und ehe er wirken kann, verabschieden wir uns. Wenigstens haben wir keine Angst auf dem einsamen, ziemlich dunklen Heimweg.

Donnerstag, 11. Oktober

Grässlich, dass man schon wieder aufstehen soll. Vielsagende und belustigte Blicke lassen einem vermuten, dass man sich gestern Nacht wohl nicht so ladylike verhalten hat. Ich weiss nur noch, dass wir es sehr lustig hatten und Tena Lady wiederum grüssen liess und dass mich Marlis über die Hintertreppe vor meinem Zimmer abgestellt hat. Wie ich aber bis dorthin gelangte, muss man glaub Marlis fragen. Am Türknauf hängt mein Badekleid, das untere Teil im Türspalt eingeklemmt und winkt allen, die draussen vorbeigehen! Das Schlimmste aber ist am Frühstückstisch mein Konterfei, welches mich aus dem grossen Spiegel gegenüber anstarrt. Schlimmer als Käsefondue! Zum Glück habe ich gestern schon Tee bestellt, so fällt dies heute nicht so sehr auf. Oder bewirkt mein Aussehen, dass der Sohn des Hauses direkt fragt: "Tee?"

Nach einer knappen Stunde Fahrt ist unsere Rundreise durch den Peloponnes geschlossen. Wir erreichen Patras. Unsere Superfast liegt schon im Hafen. Wir müssen erst um sieben Uhr einschiffen, die versprochene Zahnradbahn-Fahrt steht uns noch bevor. Zuerst geniessen wir nochmals die Küstenstrasse, vorbei an der riesigen Brückenbaustelle bis nach Diakofto. Von dort führt auf meiner Karte eine grün hinterlegte Bergstrasse nach Kalavrita. Das heisst eine „malerische Strecke“. Nur im Moment ist diese Strecke weniger malerisch. Ein immenser Waldbrand hat im letzten Jahr hier den Wald von ganzen Berghängen vernichtet. Und das wegen mutwillig gelegtem Feuer. Unzählige Häuser mussten aufgegeben werden. Auf einer Passhöhe mit einer wunderbaren Aussicht gibt es einen Kaffeehalt. Ist wohl das Ikonenhäuschen vor dem Haus auf dem Brunnenstock aus Dankbarkeit errichtet worden, weil der Wind gedreht hat, als das Feuer unmittelbar vor dem Haus stand und man schon am fliehen war?

Jetzt geht's nicht mehr weit bis Mega Spileo. Seit dem Jahr 362 existiert hier ein Kloster, welches in eine grosse Höhle hineingebaut worden ist. Wie angeklebt an eine über hundert Meter hohe glatte, rote Felswand schaut dieses eher hässliche Gebäude hinunter in die Schluchten, durch welche wir noch heute mit der Bahn hinunterfahren werden. Ein Mädchen, auf der Suche nach einer verlorenen Ziege fand in dieser Höhle einst ein wundersames Bildnis. In der Klosterkirche ist diese Reliefigone der Muttergottes noch heute zu sehen. Untersuchungen haben ergeben, dass sie wirklich aus dem ersten Jahrhundert stammen muss und der Überlieferung nach sei sie ein Werk des Evangelisten Lukas.

Angelika ist natürlich als Reiseleiterin bei den Mönchen bekannt, und winkt zwei bärtigen schwarzen Gestalten zu, welche schon gwundrig aus einem der oberen Stockwerke des Gebäudes auf die Ankömmlinge herunterschauen. Zutritt in Shorts sei auch Männern nicht erlaubt, weshalb man sich direkt am Eingang mit einem Rock oder eben ein Paar langen Überhosen für Männer eindecken kann. Wir finden aber nur Röcke vor. Also schlüpfen halt unsere zwei oder drei Shorts-Männer auch in einen dieser beissigen Jupons. Aber die Übung wird abgeblasen. Es sei schon gut, das Gesetz gilt heute nur für Frauen. Angelika verhandelt bei

einem Bruder wegen dem Eintritt und informiert uns dann über die Geschichte dieser Stätte. In der Mitte des letzten Jahrhunderts wurde das Kloster einmal mehr durch einen Brand zerstört und viele Schätze gingen unwiederbringlich verloren. Einige wenige sehr wertvolle Sachen wie Ikonen und alte Bücher, welche gerettet werden konnten, sind in einem kleinen Museum zu bewundern. In der Kirche probiere ich eine Aufnahme von der legendären Ikone, aber es brennen zu viele reflektierende Kerzen davor. Anschliessend werden wir in die Grotte geführt, wo immer noch ein klarer Quell sprudelt. Ein Schluck davon, habe schon Wunder bewirkt. Vielleicht hilft es auch bei meinem flauen Gefühl im Magen, obwohl ich deswegen ja eigentlich selber schuld bin.

Das Wasser muss etwas an sich haben, denn bis zum Mittagessen in Kalavrita hat sich alles wieder ins Lot gebracht. Jedenfalls bin ich schon wieder fähig, meinen Bauch mit Kichererbsen-, Riesenbohnen-, Knoblauch- und Peperonisalatsalast nebst einer weiteren Variante Moussaka zu füllen. Wir probieren noch, die Uhr ausfindig zu machen, welche dort im Jahr 1943 stehen geblieben ist. Marei hat mir davon erzählt und auch Angelika hat es erwähnt. In dieser Stadt wurden über tausend Männer von deutschen Truppen ermordet, weil ein Verräter nicht genannt wurde. Die ganze männliche Bevölkerung über sieben Jahre wurde ausgeradiert. Die Uhr finden wir nicht, dafür ein ausdrucksvolles Denkmal vor einer Kirche. Weiter wagen wir uns nicht, denn wir möchten ja die Zugabfahrt nicht verpassen. Unsere uns zugewiesene, reservierte Sitzplatznummer wurde uns schon auf dem Herweg eingebläut.

Abenteuerlich lässt sie sich schon an, unsere Zugfahrt. Allein schon das Ur-Monster des Triebwagens in der Mitte zwischen zwei Wagen muss ich für Ruedi, den Eisenbahnfan dokumentieren. Rüttelnd und fauchend durchflitzt dieses sonderbare Gefährt eine wunderbare bizarre und zerklüftete Landschaft. Es durchsticht eine enge Schlucht und Tunnels und führt uns an roten Gesteinsformationen vorbei, welche mich mit ihrer Struktur an jene „schmelzenden“ Felsen im Wadi Rum in Jordanien erinnern. Auf halbem Weg an einer Station steigt der Lockführer mit einem „Ölpintli“ aus und schmiert da und dort am quietschenden Fahrgestell. Wäre was für Roger, aber der ist zusammen mit Angelika schon wieder auf dem Rückweg. Ein Wettlauf mit der Zeit, denn er sollte uns am Bahnhof in Diakofto wieder abholen. Dabei kann es schon vorkommen, dass im Bus zurückgelassene persönliche Effekten ein bisschen durcheinander gewürfelt werden und es könne sein, dass das eine oder andere nicht wieder seinen richtigen Platz gefunden hat. Wieder im Bus Richtung Patras reitend, sind wir uns alle einig: Diese Zugfahrt heute hat sich gelohnt. Es war jetzt noch gerade ein wunderbarer Abschluss und Abschied von Griechenland. Heute nacht schlafen wir ja schon wieder auf hoher See.

Im Schatten der grossen Superfast-Fähre verabschieden wir uns von Angelika. Sie hat ihre Sache gut gemacht und ich habe von ihr viel erfahren. Während Roger sich um den Papierkram für die Überfahrt nach Ancona kümmert, können wir noch etwas die Stadt unsicher machen. Gerne würden wir noch die Andreaskirche besuchen. Dort soll sich die Schädelreliquie des Apostels Andreas befinden, der hier in Patras den Märtyrertod erlitten hat. Man erklärt uns, dass der Weg dorthin doch ziemlich weit sei. Am besten würde

man ein Taxi nehmen. Also lassen wir das, dafür werfen wir noch einen Blick in die nahe dem Hafen gelegene pompös ausgestaffierte orthodoxe Kirche mit einem riesigen prunkvollen Kronleuchter unter ihrer Kuppel.

Jetzt liegt eine grössere und modernere Fähre am Quai als am Mittag. Roger erlebte deswegen noch einen kleineren Privatschreck. Als er dabei war, die Papiere im Fährbüro in Ordnung zu bringen, musste er zusehen wie die Superfast III die seit heute Morgen hier lag, eben auslief. Laut Papieren sollten wir aber heute Abend auf dieser einschiffen. Im Büro wurde er beruhigt. Es habe eine kleine Änderung gegeben. Gut für uns. Die Superfast V ist das neuste und modernste Schiff der Flotte. Sie wurde letztes Jahr in Deutschland gebaut. Sie ist 204 m lang und 25 breit und hat 10 Decks. Sie kann 1608 Passagiere und 1000 Autos befördern. Die Geschwindigkeit von 28,9 Knoten muss wohl ebenfalls super sein. (Für alle, die es auch nicht wissen habe ich im Lexikon nachgeschaut: 1 Knoten entspricht einer Seemeile pro Stunde, also 1,852 km/h.) So werden wir denn heute Nacht mit einer Geschwindigkeit von 53 ½ Stundenkilometern unserer Heimat entgegenflitzen.

Unsere Kabine ist gar nicht so übel, wiederum mit Meersicht! Dusche und WC, Kasten, Tisch und Stuhl und diesmal kein zweites Bett, welches drohend über einem hängt wie auf der Bluesky. Dafür stinkt mein Kopfkissen grässlich nach Mann und Rauch. Da nützt der saubere Kissenbezug und das darüber gebreitetete Frottier Tuch auch nicht viel.

Natürlich lassen wir uns auch hier im Restaurant verwöhnen mit griechischer Kost und Wein von hier. Hinterher geht's aufs Hinterdeck, wo man das letzte Auge voll von Griechenland einziehen und dem Treiben unten am Pier zusehen kann. Gegen neun sind nun alle Camions und Autos geladen und so ziemlich als Letzter fährt auch Roger den Jann-Bus rückwärts über die Rampe in den Schiffsbauch.

Unterwegs nach Deck 7 müssen wir über diverse Bündel steigen. Trampers, welche kein Bett gebucht haben, rollen sich einfach in ihrem Schlafsack irgendwo im Treppenhaus oder sonst einer Ecke, wo es nicht so zieht ein und lauschen hier auf dem harten Boden während der Nacht der Begleitmusik der Schiffsmaschinen.

Freitag, 12. Oktober

Trotz Stinkkissen habe ich gut geschlafen und wache viel zu spät auf, um nochmals einen so wunderbaren Sonnenaufgang mitzuerleben wie letzte Woche. Golden probiert die Sonne schon durchs „Bullauge“ in unser kleines Schlafgemach einzudringen. Von Gischt und Tau ist dieses auf der Aussenseite mit Wassertröpfchen beschlagen. Wer sagt denn, dass diese perlenden Diamanten nicht auch ein wunderbares Sujet für einen Sonnenaufgang liefern?

Da man heute eigentlich zum Nichtstun verurteilt ist, versucht sich jedes auf seine Art die Zeit zu verbringen. Angebote gibt es genug. In Bars, Spielsalons, Disco, Swimmingpool, Einkaufsläden - Au ja, da könnten wir doch noch allerletzte Heimbringsel einkaufen. Olivenpaste als Brotaufstrich für Margrit und das versprochene Olivenöl für Käthy, meine Turnkameradin. Von der anonymen anderthalbliter Pet abfüllen will ich nicht, weil ich keine geeignete Flasche dazu habe. Beim Bezahlen will der Verkäufer meinen Zimmerschlüssel. Dieser ist wie eine Kreditkarte, welche man in einen Schlitz einführen muss, und die Tür geht auf. Hier liest er sie in ein Gerät ein und später realisieren wir, wozu dies gut war. Wie dort in Mykene kommen die Daten für alle Käufe

in eine Verlosung und dreimal darf man raten, wer der Gewinner ist. Auf dem ganzen Schiff wird Herr Kranz als Sieger ausgerufen. Der Biervater, welcher schon dort in Mykene gewonnen hat!

Auch heute ist das Meer ziemlich ruhig, oder vielleicht merkt man auch einfach nichts, weil das Schiff so gross ist. Edith jedenfalls fühlt sich gut und lässt sich an der Sonne braten. Ein nebliger Dunst begleitet unser Schiff heute in einem Abstand von vielleicht einem halben Kilometer. Ich probiere mal Ordnung in unsere Kasse zu bringen. Aber das ist ein schwieriges Unterfangen. Das nächste mal müssen wir ein anderes System erfinden. Jetzt muss ich ausdividieren, wer wann was bezahlt hat und wer wem wieviel zurückbezahlen muss oder was wer von wem zu gut hat. Fairerweise wollen wir auch Käthy nicht zumuten, dass sie die Weinrechnungen hilft begleichen. So gibt es Summen, welche man durch drei und andere welche man durch vier teilen muss! Aber vielleicht geht es dann mit dem Euro besser, weil wir nicht sorgfältig darauf achten müssen, alles restliche Fremdgeld auszugeben. (Ausser man bezieht noch im letzten Moment hunderte von Franken!)

Am späten Nachmittag landen wir in Ancona und komfortabel per Rolltreppe können wir das Schiff verlassen. Nicht alle haben das Privileg, so ungehindert weiterzureisen. Die Polizei wartet am Ausgang und wir werden Zeuge zweier Verhaftungen. Wir müssen nicht lange auf den Bus warten und auch Roger ist bestrebt, den Engpass hier so schnell wie möglich zu verlassen. Bis nach Fabri, wo wir zum letztenmal übernachten werden, müssen wir zuerst noch eine Strecke von fast hundert Kilometern bis hinüber zur Strada del Sole zurücklegen. Ein Stück weit ist Autobahn, dann folgt die Strecke wieder einer malerischen, auf der Karte grün hinterlegten Strasse. Malerisch und romantisch ist sie wirklich. So romantisch jedenfalls, dass ein Bremsmanöver und Aufschrei der auf den Vordersitzen platzierten Passagieren für Aufregung sorgt. Wegen einer Gans. Im letzten Moment konnte sie sich noch flatternd in Sicherheit bringen. Passiert ist eigentlich nichts, trotzdem versucht Roger, sich beim Besitzer zu melden. Aber niemand ist zu hause. Man sagt ja, ist die Katze aus dem Haus..... ja hier tanzen sogar die Gänse!

Langsam senkt sich der Abend über eine schöne unbekannte Gegend. Orangegolden spiegelt sich das letzte Sonnenlicht im Trasimeno See und zusammen mit der hereinbrechenden Dunkelheit fahren wir auch schon beim Hotel in Fabri vor. Freundlich werden wir hier mit einem Apéro des Hauses willkommen geheissen. Günstig gelegen an der Autobahn ist dieses Motel vor allem für nach Italien reisende Cars gedacht. Weit und breit die einzige günstige Übernachtungsmöglichkeit für Massenandrang, welche auch auf die strengen Vorschriften der Maximalfahrzeiten der Chauffeure zugeschnitten ist. Von hier aus ist die morgige Strecke für alle Teile nicht mehr zu strapaziös.

Eine bestimmte Spannung sollte sogar auch noch dabei sein. Roger stellt jedenfalls eine Flasche Limetten-Likör als ersten Preis in Aussicht für denjenigen, der die gefahrenen Kilometer auf unserer Ferienreise am besten schätzen oder ausrechnen kann. Während wir in einer Autobahnraststätte zum Mittagessen einkehren, will er bei einem Sandwich alle Fahrtenschreiber-Karten zusammenzählen. Es beginnt im Cardepot in Rümmlang. Gut, habe ich vom Peloponnes eine Strassenkarte bei mir, auf welcher ich gewissenhaft unsere jeweiligen Routen eingetragen habe. Diese kann ich gut nachvollziehen und komme auf ungefähr 1400 Kilometer. Aber die beiden Fahrten bis Venedig und von Ancona wieder heim muss ich mir wirklich aus dem

Daumen saugen. Da haben Andere, welche Erfahrungen in Italienfahrten haben wieder mehr Vorteile. Mit meinen 3333,33 km, welche ich auf meinen Zettel geschrieben habe liege ich gar nicht so schlecht. Ich kann den dritten Preis, einen Dreier Freixenet in Empfang nehmen. Sage einer Drei sei keine Glückszahl. Jetzt wächst die Spannung: Ist der Gewinner wieder der Biervater?....

Nein – am nächsten mit nur ein paar Kilometern Differenz ist Edith die gefeierte Siegerin!!! Ach wir mögen es ihr ja so gönnen. Gell, den trinken wir dann in Davos?....Wenn er dann noch lebt!

Den allerletzten Kaffeehalt schalten wir schon wieder in der Schweiz in Bellinzona ein. Dort werden wir nun endlich fündig. Schon lange haben wir an diversen Orten in verschiedenen Kramladen vergeblich nach einem Bade-Quietsch-Entlein Ausschau gehalten, welches diesem nervtötenden Biest unter Rogers Sitz ein bisschen Gesellschaft leisten sollte. Triumphierend hält Marlis ihre Trophäe in die Höhe und noch bevor wir wieder in den Bus einsteigen wird dieses Kleinod zusammen mit dem Trinkgeld für den Chauffeur feierlich seinem neuen Besitzer überreicht.

Wieder zurück im Land, meldet sich das Büro per Handy. Heute Morgen habe sich ein verzweifelter Herr Bürgi aus Bern gemeldet, der mit gepacktem Koffer vergeblich auf einen Jann-Bus gewartet habe. Er (nicht sie) hatte den 13. im Kopf. Leider! D e r hat nun wirklich was verpasst.

Für mich, welche einer solchen Reise zu Beginn eher skeptisch gegenüber stand, steht fest: dies war nicht meine letzte Reise mit einem Car. Vielleicht treffen wir ja die eine oder andere von unseren neuen Bekanntschaften schon bald wieder bei einem neuen Jann-Reise-Abenteuer?